

Karl Gehri

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 26

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kunstmaler Karl Gehri. Phot. Senn, St. Immer.

Als willkommene Unterbrechung eintöniger Stunden nahm Rösli den Basler Brief entgegen, las mit einem leisen Lächeln den Einleitungsüberschwang, nickte bedeutungsvoll mit dem Kopf, als sie vom Schicksal Schirmis vernahm, wurde dann ernst und bitter, als die Rede auf das Kind kam, und begann unwillkürlich etwas Feindliches und Verletzendes zu wittern, ohne daß sie noch einen Grund hätte angeben können. Dann aber kam der Dolchstich, den sie halb und halb erwartet hatte, und traf sie so gut, daß sich für eine gute Weile alle Welt für sie verdunkelte. Aber die Welt wurde wieder heller, alle Dinge standen noch um sie herum wie vorher, keine Mauer war umgestürzt, nicht einmal ein Stuhl hatte sich verschoben, und ob nun der Strom der Verzweiflung und des Ekels auch noch so tief war, er mußte doch durchschwommen werden. In ihm zu ertrinken, war ihr nicht gegeben. Aber nun saß sie da wie eine, die auf ihr Opfer lauert, und hielt den Brief in der Hand wie einen Dolch, um jetzt auch den andern zu treffen, der mehr Schuld hatte als sie. In die Erwartung voll Haß und Zorn mischte sich eine leise Lust, daß nun endlich etwas geschah, daß endlich die träge Störfung des Lebens zerrissen war, daß endlich, wenn auch nicht Liebe, so doch berechnigte

Entrüstung laut werden durfte. Nur etwas zu fühlen, durchflammt zu sein! Sie jauchzte fast, als er endlich vor der Türe den Schnee abklopfte und tastend in die halbdunkle Stube trat.

(Fortsetzung folgt.)

Karl Gehri.

Am 8. Juni jüngsthin starb in Münchenbuchsee der bekannte Berner Maler Karl Gehri. Als 72-jähriger pflegte er hier in seinem stillen Künstlerheim der Ruhe nach einem vielgestaltigen und reichen Lebenswerk. Karl Gehri war keiner der Großen; es fehlte ihm die tiefgehende Schulung; aber er war einer der populärsten Schweizer Maler der Vordolerschen Epoche und dies gewiß nicht unverdienter Weise.

Am 25. Juni 1850 in Seedorf bei Narberg geboren, erhielt Karl Gehri die ersten künstlerischen Anregungen von seinem Vater und seinen zwei ältern Brüdern, die sich alle künstlerisch betätigten. Der Vater war ein fleißiger Holzschnitzer, der eine häuerliche Rundschäft mit originellen Pfeifenköpfen und Aehnlichem versah; Bruder Franz (1841 bis 1860) betrieb in Narberg das Gravieren und Siegelstechen und Bruder Christian Wilhelm war Knylograph. Karl besuchte 1873 während drei Monaten die Kunstschule in Bern unter Hutter, Dietler und Walch. Auf den „Dängelstein“, das väterliche Gütlein, heimgekehrt, durchstreifte er als Autodidakt die Heimatgegend und füllte seine Mappe mit Landschafts- und Porträtsstudien. Im Winter 1881/82 kam Gehri nach München, um ein bißchen Schule nachzuholen; er besuchte die Ateliers von Defregger und K. Grob, kopierte eifrig in der Pinakothek und machte einige Porträts nach dem Leben. Die Anregungen verarbeitete er zu Hause — er wohnte von 1880—1885 in Bern — in den kleinen Aufträgen, die ihm zukamen. Die Arbeit nahm er im übrigen, wo sie sich anbot; denn er hatte sich inzwischen verheiratet und hatte bald eine zahlreiche Familie zu erhalten; sein erstes Vaterglück erlebte er gleich an Bierlingen. Er kam später studienhalber auch nach Paris (1889) und nach Italien (1891), von wo er sich wieder ein tüchtiges Stück Kunst heimholte. Zu Hause hub er wieder ein fleißiges Arbeiten an: Porträts, Genrebilder, Illustrationen für Kalender („Sinkender Bote“ und den „Schweizerbauer-Kalender“), für die „Schweiz“ und die Jahnsche Gotthelf-Aus-



Karl Gehri: Goldene Hochzeit.

gabe; daneben malte er Diplome, Fahnen, Fresken oder was sich anbot.

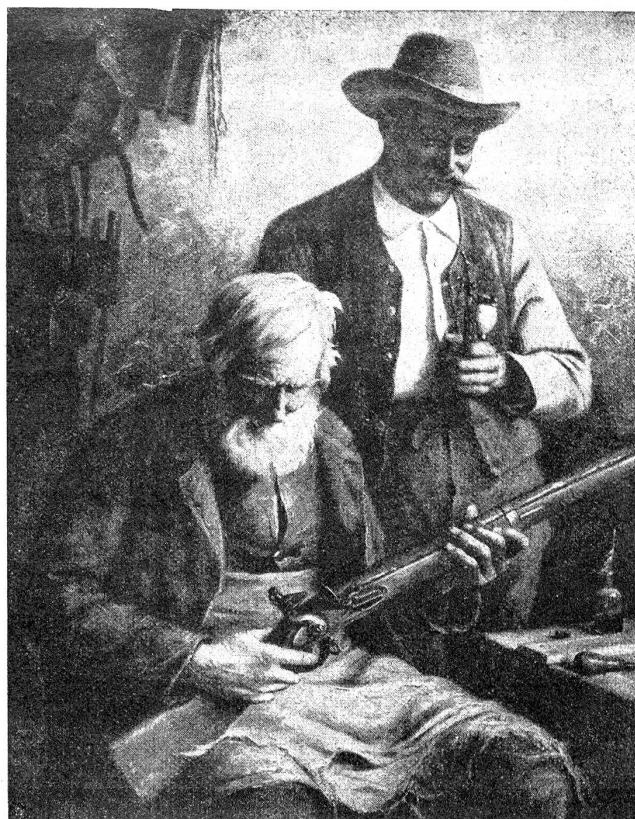
Gehris Können war ein vielseitiges; sein ureigenstes Gebiet aber war das Genrebild. Und zwar schilderte er mit Vorliebe das bernische Bauernleben, das er aus der elterlichen Heimat und von seinen Malerstreifzügen her fast wie ein Gotthelf kannte.

Gehri hat einige treffliche Genrebilder hinterlassen, die ihm in der bernischen Kunstgeschichte einen achtenswerten Platz sichern werden. Das Berner Kunstmuseum besitzt zwei seiner besten Bilder: „Die goldene Hochzeit“ und „Das Steinschloßgewehr“. Ersteres kann als Gehris Hauptwerk gelten. Die Erfindung ist köstlich: Zwei steinalte Leutchen, als Hochzeiter und Hochzeiterin gekleidet, sitzen vor einem festtäglichen Zvieri mit „Züpfen“ und Wein und machen stillvergnügte Gesichter. Der Hochzeiter mit dem langen Kragenbart und dem spärlichen Haarfranz ist der Hochzeiterin, einem herzigen alten Mütterchen im Chittelbrüßli und mit schwarzer Kapotte auf dem weißen Haare, vertraulich nähergerückt. Er hat den Arm auf ihre Schulter gelegt und er scheint ihr gerade eine der Liebeserklärungen vom ersten Hochzeitstage her ins Ohr gesagt zu haben; wenigstens spielt jetzt ein verlegen-glückseliges Lächeln um den Mund der Alten, das wohl befragen will: „Seht da den Jakob, jetzt redet und tut er noch wie ein Junger!“*)

Auch das Bild, „Das Steinschloßgewehr“, behandelt das Thema von der „Guten alten Zeit“. Der graubärtige Alte und sein altes Hochzeitsgewehr — er hat es mit dem Feuereimer in die Ehe bringen müssen — sie stellen die Vergangenheit, das Ehemals dar. Lächelnd sieht der erwachsene Sohn dem Hantieren des Vaters zu; seine Ordonnanzfeuerwaffe ist denn doch ganz anders geschaffen: ein wahres Kunstwerk gegen dieses primitive und schwerfällige Instrument. Geschickt hat der Künstler in der Komposition dieses zweigestaltige Interesse betont: im Kopf des Alten ist die schlichte, ungeheuchelte Freude am Altertum, in dem des Jungen der leise Spott und die Ueberlegenheit darüber verbildlicht.

Der Gegensatz zwischen Jung und Alt ist noch hübscher und überzeugender zum Ausdruck gebracht in dem fröhlichen Bild: „Der kleine Strategie“. Beim Neunsteinspiele sitzen sie beisammen, der Großvater mit der Zöttelkappe und

*) „Die goldene Hochzeit“ ist seinerzeit von der Kunstanstalt Kümmerly & Frey in Bern als farbige Lithographie veröffentlicht worden.



Karl Gehri: Das Steinschloßgewehr.

der Stummelpfeife und der flachshaarige Enkel mit dem Schlaumeiergesichte. Die Ueberlegenheit des Jungen liegt offenkundig zu Tage: der Bube hat sich in aller Stille „Függe und Mühle“ zusammengestellt und er weidet sich nun an der Verlegenheit des Großvaters, der nicht aus noch ein weiß, der großen Gefahr des Aufgefressenwerdens zu entgehen; die abwärtsgerichteten buschigen Augenbrauen unter der gerunzelten Stirne und der über dem Pfeifenrohre zusammengekniffene Mund verraten lebhaft Gedankenarbeit. Doch des Alten Partie erscheint als aussichtslos; zu siegesgewiß blicken die schlauen Neuglein des kleinen Feldherrn. *)

Zahlreich sind auch die Darstellungen volkstümlicher Themata aus Karl Gehris Pinsel. Bald ist es ein Kräuterdoktor beim aufgeschlagenen Kräuterbuch, bald ein Dorfuhmacher, der mit Sachkenntnis am bemalten Zifferblatt der Schwarzwälderuhr herum hantiert. Gelegentlich erweitert der Künstler das folkloristische Thema zu einer bäuerlichen Sittenschilderung: er stellt Szenen aus dem Leben eines Berner Großbauern oder Kleinbauern dar; sie sind eigens für die ersten Jahrgänge der „Schweiz“ gezeichnet worden. Einmal werden wir in die Wohnstube des Großbauern versetzt. Der Viehhändler ist auf Besuch; er sitzt auf dem grünüberzogenen Kanapee und zählt in Notizen und Geldrollen die Kaufsumme für das erhandelte Vieh auf den Tisch. Zwischenhinein erzählt er dem breitspurig vor ihm sitzenden Bauern und der Bäuerin, die eben die Weinflasche aufgestellt hat, von seinem

*) Das Polygraphische Institut in Zürich hat dieses Bild in einer großformatigen (38 1/2 x 51 cm) farbigen Reproduktion veröffentlicht, die sich als sinniger Wandschmuck in jedes Wohnzimmer hängen läßt. Das Blatt kostet Fr. 5.—; es sei unsern Lesern warm empfohlen.



Karl Gehri: Der kleine Strategie.

lehten schlauen Handel. Seine Zuhörer scheinen nicht alles zu glauben, ihrem ungläubigen Lächeln nach zu schließen. Ein andermal läßt der Künstler den Sohn des Kleinbauern, einen strammen, hübschen Soldaten, aus der Rekrutenschule heimkehren unter das väterliche Dach, wo ihn Vater und Mutter und die Geschwister mit Freude und Stolz begrüßen.

Zahlreich sind die illustrativen Arbeiten Karl Gehris. Viele Jahrgänge des „Sinkenden Boten“ und des „Schweizerbauer-Kalenders“ sind von ihm mit Federzeichnungen geschmückt, die mit schlichter Wahrheitsliebe die lustigen oder rührseligen Kalendergeschichten kommentieren.

Mit Anfer, Bachmann, Paul Robert und andern Künstlern arbeitete er an der illustrierten Jahnschen Gotthelf-Ausgabe. Hier bewährte sich seine sichere Hand in der Darstellung bäuerlichen Lebens und bäuerlicher Typen. Wenn er sich auch mit einem Albert Anfer nicht messen konnte, so beweisen doch die von Gehri illustrierten Erzählungen: „Räthi, die Großmutter“, „Der Geldstag“ und „Oberamann und Amtsrichter“, daß der Zeichner den Dichter voll und ganz verstanden hat.

Karl Gehri gehört mit Bautier, Grob, Anfer, Bachmann u. in die Gruppe der Heimatkünstler. Wir verdanken diesen Malern jene Volksschilderungen, wie sie als Altväterstücke in unsern Museen hängen und wo sie noch heute — man mag es glauben oder nicht — ihre ungeminderte Anziehungskraft auf den Museumsbesucher ausüben. Das erzählende Bild ist heute unter den Kunstverständigen verpönt. Nichtsdestoweniger hat es seine Berechtigung als eine unter vielen Kunstgattungen. Bilder wie Gehris „Goldene Hochzeit“ oder „Der kleine Stratege“ sind kleine Kabinetsstücke dieses Genres und werden ihren Wert und damit Gehris' Künstlererfolg in die Zukunft hinüber tragen.

Morgenschimmer.

Wenn ich als Kind ein schwierig Werk vollbracht —
Mit Farbestift ein kühnes Bild erdichtet,
Aus feuchtem Sand ein stolzes Schloß errichtet
Und märchenhaftes Leben drin entfacht —

Dann kostete ich hohes Schöpferglück:
Ich tanzte um das Werklein meiner Hände
Und lachte leis und lang und ohn' Ende,
Und wie bezaubert eilte ich zurück.

So oft man scheltend mich von dannen rief,
Wie weint' und schluchzte abends ich voll Jammer,
Bracht' Mutter mich zu Bett in dunkler Kammer!
Was konnt' ich wirken, wenn ich fühllos schlief?

Nach bunten Träumen, morgenlichtbetaut,
Enthuscht ich in den köstlich kühlen Garten,
Wo Königsburgen prunkvoll meiner harren,
Und grüßte froh, was gestern ich gebaut.

O selig der, dem in der Jugendzeit
So glaubensvolle Schaffenslust gegeben!
Ein Morgenschimmer leuchtet in sein Leben,
Der jeden Tag mit goldnem Glanze weicht.

Bethli Mürset.

Die Taubstummenfürsorge im Kt. Bern.

Zur Hundertjahrfeier der bernischen Taubstummenanstalt in Münchenbuchsee.

(Schluß.)

Im Herbst 1890 mußte die Taubstummenanstalt neuerdings umziehen. Die Regierung sah sich genötigt, die Armenanstalt Bärnau bei Langnau zu verlegen und fand keine geeignete Vertiklichkeit als die große Domäne Friesenberg. Die Taubstummen ihrerseits fanden in den seit der Ueber-

siedlung des Lehrerseminars nach Hofwil leerstehenden Räumen des ehemaligen Johanniterklosters Münchenbuchsee Platz. Auf 69 Wagen führten die Bauern der Umgebung gratis die Habseligkeiten der Anstalt nach Münchenbuchsee. Durch etliche Umbauten konnte der nötige Raum für die Knaben gewonnen werden. Wieder konnte die Schülerzahl vermehrt werden; man dehnte die Unterrichtszeit grundsätzlich auf 7 Schuljahre aus und konnte also die Kinder schon mit 8 Jahren aufnehmen. Dafür nahm man die Weberei und Seilerei nicht nach Münchenbuchsee mit und schränkte auch den landwirtschaftlichen Betrieb auf das Notwendigste ein. Statt 7 Zucharten Kartoffeln wie in Friesenberg, pflanzte man nur mehr 2 Zucharten an. Das übrige zur Staatsdomäne gehörende Land wurde verpachtet.

In den 90er Jahren trat abermals Platzmangel ein. Das Vertrauen in die Anstalt hatte mit der Zeit im Volke Wurzeln gefaßt; die meisten Eltern erkannten die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Anstaltsversorgung für ihre taubstummen Kinder und baten um deren Aufnahme. Gleichzeitig ging man in der Verlängerung der Anstaltszeit einen Schritt weiter und errichtete das 8. Schuljahr. Dies aus der Ueberlegung heraus, daß, wenn für vollsinnige Kinder 9 Schuljahre nötig sind zur Vorbereitung auf den Lebensweg, der Taubstummenausbildung ein 8. Schuljahr gerechterweise als ein Minimum zugebilligt werden muß. Ein Staat, der sich die Schulung aller Kinder als vornehmliche Pflicht auferlegt, darf nicht die des Unterrichtes Bedürftigen vernachlässigen. Eine Verlängerung der Schulzeit der Taubstummen auf 9 Jahre wird ob kurz oder lang kommen müssen, ohne daß dies dann als das Endziel der Entwicklung zu gelten hätte. Der Taubstummenziehung fehlten dann immer noch die staatlichen Lehrwerkstätten, die bei dem Mangel an geeigneten Lehrstellen für Taubstumme ein immer dringenderes Bedürfnis wurden und fehlten die Fortbildungskurse, wie die Vollsinnigen sie schon heute genießen.

In der Erkenntnis, daß vermehrte Fürsorge Pflicht des Staates sei, bewilligte im Mai 1908 der Große Rat den Kredit von 200,000 Franken zu einer Erweiterung der Anstalt. Es lagen Pläne vor für einen Umbau der alten Gebäulichkeiten und für einen Neubau. Sie wurden 1909/10 ausgeführt; im Herbst fand die Einweihung der neuen schönen Räume statt. Der stattliche Neubau enthält unter anderem 8 helle freundliche Lehrzimmer und 2 Spiel- und Wohnräume, ein Untersuchungs- und Lehrerzimmer, einen großen bildgeschmückten Schlafsaal und die modern eingerichtete Küche. Im alten Gebäude befinden sich die Schlafsäle, die Wohnzimmer für den Vorsteher, die Lehrer und die Dienerschaft, ein Krankenzimmer und die nötigen Dependenzräume. Im ehemaligen Wächterhaus sind drei Wohnungen und die Werkstätten der Anstalt eingerichtet.

Heute zählt die Anstalt zirka 100 Zöglinge. Nicht alle sind absolut gehörlos, immerhin so schwerhörig, daß sie nur in einer Anstalt unterrichtet werden können. Die ärztlichen Erhebungen stellen fest, daß von den 100 Zöglingen 50 ihre Taubheit durch Krankheiten, davon nicht weniger als 14 durch Masern, erworben haben; bei 41 ist sie angeboren, bei 9 von unbestimmbarer Ursache. Prof. Dr. Lüscher, der bekannte Ohrenspezialist, bemüht sich in eingehenden Untersuchungen um die Erforschung der Ohrenleiden der Anstaltskinder. Seine Darstellung hierüber im Anhang der Festschrift gibt interessante Aufschlüsse über das Wesen der Taubheit und über deren Heilbehandlung.

* * *

Eine Unterrichtsstunde in einer Taubstummenklasse mit anzuhören, ist für den Laien und den Lehrer normaler Kinder gleichermaßen interessant. Wie ist es möglich, ein gehörloses Kind sprechen zu lehren, ihm beizubringen, wie es zwei Duzend verschiedene Laute auszusprechen hat, da es sie doch nicht hören kann? Daß es abstrakte Begriffe wie Gott und Liebe und Schönheit u. verstehen lernt; daß es